

Ein See zum Verlieben

Montenegro und Albanien teilen sich ein unbekanntes Naturparadies: den Skutari-See, einen Katzensprung vom Mittelmeer entfernt. Nicht nur Zugvögel wissen die vielfältige Landschaft zu schätzen. Text: Peter Laufmann



Krauskopfpelikane am Skutari-See, © Andrej Vizi

Drei Meter. Selbst auf die Distanz ist es beeindruckend, als der Krauskopfpelikan weit draußen auf dem See seine Flügel ausbreitet. Weiß sind sie, mit einem dunkelgrauen Rand. Und groß, einfach nur groß. Die Spannweite des Vogels misst gut einen Meter mehr als die eines Steinadlers. Wie in Zeitlupe entfaltet er Arm- und Handschwingen, zeigt seine Werkzeuge, die ihn in die Luft erheben. Doch er reckt sich lediglich, Brust und Bauch kommen einige Zentimeter aus dem Wasser, er hebt die Flügel über den Kopf. Kurz schüttelt er die Pracht. Einzelne Tropfen springen von den Federn. Sie glitzern kurz und fallen wieder ins Wasser des Skutari-Sees.

Dann packt der Pelikan sich wieder zusammen und treibt erhaben durch die niedrigen Wellen. Für einen Augenblick dreht er seinen Kopf kurz zum Ufer. Gerade so, als würde er einen Applaus erwarten. Zumindest erhält er ein: „Wow.“ Es stammt von Aleksandar Radunovic. Der nimmt sein Glas von den Augen. Oberhalb seiner Nase sieht man, wo der Fokussiertrieb des Fernglases gegen die Haut drückte, ein blasser Streifen, der jetzt rot wird. Auch Denik Ulqini setzt sein Fernglas ab. Er schüttelt seine Arme aus.

Gucken kann anstrengend sein, doch die Männer, die auf Vögel starren, haben es so gewollt; es ist ihr Job. Radunovic arbeitet für die montenegrinische CZIP (Zentrum zum Schutz und Erforschung der Vögel) und Ulqini für die albanische APAWA (Gesellschaft zum Schutz des aquatischen Lebens in Albanien). Beide Organisationen haben sich dem Erhalt der Landschaft und des Artenschatzes auf dem Balkan im Allgemeinen und dem Skutari-See im Speziellen verschrieben.

„Es ist wirklich ein Schatz, den wir hier haben“, sagt Ulqini und blickt dem Krauskopfpelikan nach. Deswegen sind wir hier. Wir erkunden die Ufer gemeinsam mit den Kennern vor Ort und stoßen dabei auf ein Fleckchen Erde, das den meisten in Deutschland bislang verborgen geblieben ist. Ein Stück weit wollen wir das ändern. Gemeinsam mit ihnen, der Naturschutzstiftung EuroNatur und dem Huber Karten-Verlag arbeiten wir an einer Karte, um diesen Schatz zu heben. „Es geht auch darum, Aufmerksamkeit für diese einmalige

Landschaft zu erzeugen“, sagt Gabriel Schwaderer, Geschäftsführer von EuroNatur.

Der See, der auf Englisch Skadar Lake genannt wird, auf Montenegrinisch Skadarsko Jezero und auf Albanisch Liqeni i Shkodrës, ist ein einzigartiges Naturjuwel. Der größere Teil liegt in Montenegro, der kleinere in Albanien. Mit einer Länge von 48 Kilometern und einer Breite von 14 Kilometern ist er der größte See des Balkans. Die Wasserfläche schwankt jedoch zwischen 370 und mehr als 600



Naturparadies: der Skutari-See, © Martin Schneider-Jacoby

Quadratkilometern nach der Schneeschmelze – womit der See zumindest dann mit dem Bodensee vergleichbar ist.

„Dieser Wandel zwischen Frühling, Sommer, Herbst und Winter macht ihn zu etwas Besonderem. Er atmet im Rhythmus der Jahreszeiten, kann Marschen überschwemmen und an Felsen emporklettern. Kann Auwälder freigeben und feuchte Wiesen zurücklassen“, sagt Radunovic. Kaum ein Gewässer in Europa ist noch unbeeinflusst. Schon gar nicht dieser Größe.

Radunovic hat das Fahren übernommen. Keine ganz leichte Aufgabe, auch wenn der See vergleichsweise einfach mit dem Auto zu umrunden ist. Die Straßen sind in der Regel eng, kurvig und schlecht einsehbar. Manchmal geht es nur im Schritttempo weiter. Für die Mitfahrer viel Muße, die Landschaft zu scannen. „Stopp!“ Ein Adler segelt um die Nase eines Felsens. Gucken, mutmaßen, Kopf schütteln. Die Sonne steht ungünstig, da ist der Vogel schon wieder außer Sicht. Vielleicht war es ein Schelladler. Vielleicht ein Schlangeadler. Schwer zu sagen.

Der See und die Gegend drum herum sind ein Eldorado für alle möglichen Vögel. Mehr als 280 Arten kann man hier übers Jahr begegnen. „Gerade während des Vogelzugs ist er wichtiger Rastplatz und Winterquartier. Nicht nur für den Balkan, sondern europaweit“, so Schwaderer. Auch der Krauskopfpelikan ist so ein Wandervogel, der im Dezember ankommt. Mit seiner Größe und seinem namensgebenden Federschmuck am Hinterkopf ist er der Star am Skutari-See. Sine wegen reisen Birdwatcher und Naturfreunde durch halb Europa, denn hier gibt es eine kleine Brutkolonie.

Im Frühjahr bringen die Pelikane am Nordufer ihren Nachwuchs zur Welt. Und nicht nur sie: Kormorane und Zwergscharben, Rallen-, Purpur-, Silberreiher sind hier genauso vertreten wie Weißbartseeschwalben, die zwischen See- und Teichrosen brüten.

Für uns geht es ein Stück weg vom See. Das Spannende ist die Vielfalt, die sich nicht nur in Vogelarten widerspiegelt. Wir passieren ganz unterschiedliche Lebensräume, die hier dicht beisammen sind: Das nördliche Ufer ist geprägt von Sumpfland, im Osten, auf der albanischen Seite, schließt sich Steppe an, Süden und Westen sind von Bergen eingefasst. Kein Wunder, dass er einer Vielzahl von Lebewesen wie Krokussen, Orchideen und Wasserpflanzen, Reptilien, Insekten, Fledermäusen eine Heimat gibt. Allein 20 Pflanzen- und Tierarten sind endemisch, das heißt, sie kommen nur hier vor, zum Beispiel der Skutari-Wasserfrosch.

Besondere Beobachtungen kann man überall machen. Große wie kleine. Der Blick vom Berg Hum geht über eine seltsame Landschaft, die weder Land noch Wasser ist. Die Nachmittagssonne lässt das Bild unwirklich erscheinen. Auf uralten, schwimmenden Torfschichten wachsen Silberweiden und die beherbergen Reiher- und Kormorankolonien.

Noch während wir wieder absteigen, kreuzt eine Griechische Landschildkröte unseren Weg. Aleksandar Radunovic weist darauf hin, dass sich hier auch – giftige – Hornottern und – ungiftige – Äskulapnattern herumtreiben. Eine besondere Rarität ist die Panzerschleiche, Scheltopusik genannt, quasi eine Blindschleiche, die 1,40 Meter lang werden kann.

Der Grund, warum sich hier so buntes Leben tummelt, hat natürlich eine Geschichte. Dort, wo heute der Skutari-See in der Sonne glitzert, gab es einst nur eine Quelle. Die Frauen, die dort Wasser schöpften, verschlossen sie jedes Mal wieder sorgfältig. Doch eines Tages, als eine junge Braut Wasser aus der Quelle holte, erreichte sie die Nachricht, dass ihr Liebster aus fernen Landen heimgekehrt war. Voller Freude eilte sie ihm entgegen. Vergaß jedoch, die Quelle wieder zu verschließen. Das Wasser sprudelte munter weiter aus dem kargen Felsen. Am nächsten Morgen wunderten sich die Dorfbewohner, denn nun lag ein See vor ihrer Tür. Und da liegt er heute noch.

Neben der hübschen Geschichte gibt es natürlich eine naturwissenschaftliche Erklärung, wie der See vor 18 000 Jahren entstanden ist: Er befindet sich in einem Becken inmitten einer Karstlandschaft. Die Kalkgesteine dort sind teilweise verwittert und von zahlreichen Klüften, Höhlen und unterirdischen Wasserläufen durchzogen. Ein Teil seines Wassers bekommt der See deswegen aus bis zu 60 Meter tiefen Karstquellen, die auch „Augen“, „Oka“, genannt werden. Gleich mehrere haben wir vom Ufer sehen können. Die bekannteste liegt beim Dorf Karuc, ganz im Norden des Gewässers. Diese Augen sind wichtig, denn der See ist nicht tief, in der Regel nur zwischen fünf und neun Meter. Deswegen erwärmt sich das Wasser im Sommer auf fast 30 Grad. Das frische, sauerstoffreiche Nass aus der Tiefe hilft den rund 50 Fischarten beim Überleben. Bedeutendster Zufluss mit 60 Prozent der Wassermenge ist allerdings der Fluss Moraca auf montenegrinischer Seite. Über das Flüsschen Buna gelangt das Wasser dann aus dem See heraus in die Adria.

Der wichtigen Funktion des Skutari-Sees als Naturrefugium trug man 1983 Rechnung, als der montenegrinische Teil Nationalpark wurde. Seit 1996 steht die ganze Fläche auf der internationalen Ramsar-Liste schützenswerter Feuchtbiotope. 2005 stellte man den albanischen Teil als Naturreservat unter Schutz.

Das hat der See bitter nötig, denn seit jeher wird er intensiv genutzt. Zeugnis davon geben die zahlreichen und zum Teil verlassenen Weiler am Seeufer sowie Klöster, Festungen und Bauruinen neuerer Zeit. Überall findet man sie, manchmal gelangt man hin, manchmal muss man sie aus der Ferne betrachten.

An einem dieser idyllischen Plätze rasten wir, zur Vesper gibt es frisch gepflückten Granatapfel. Aleksandar Radunovic und Denik Ulqini stammen zwar aus verschiedenen Ländern, doch die Sorge um die Landschaft eint sie. Während es zu Zeiten des Eisernen Vorhangs weitgehend ungestört da lag, gefährden heute die vielfältigen Interessen der Menschen dieses Paradies: „Es gibt immer mal wieder Ideen für Kraftwerke am Zulauf“, sagt



Frische Vesper vom Baum: Granatapfel, © Peter Laufmann

Radunovic. „Und zur Trockenlegung“, ergänzt Denik Ulqini. „Manche Fischer mögen die Fischfresser unter den Vögeln nicht“, sagt Aleksandar Radunovic noch. Zudem gibt es Wilderei. Motorboote stören Brutplätze und Hotelprojekte gefährden die ganze Kulisse. Gerade erst sind Pläne für ein neues Resort inklusive Bootshafen bekannt geworden. Trotz des Status' als Nationalpark. Tourismus kann sich auch am Skutari-See als Fluch und Segen zugleich erweisen. Naturschützer setzen deshalb auf die behutsame Erschließung und sorgsamem Umgang mit dem einzigartigen Ökosystem. Und noch scheint vieles möglich.

Unsere letzte Etappe führt uns in den Norden des Sees, Aleks will mir seine Lieblingsstelle zeigen. Eine gefühlte Ewigkeit dauert es, auf den kleinen Straßen vorwärts zu kommen, während schwere Wolken von der Adria herüberziehen. Es donnert, Wind kommt auf und zerrt an den Eichen, den Lorbeerbüschen und den Hainbuchen. Es beginnt auf eine Weise zu regnen, die Noah zum Segelsetzen animiert hätte. Schließlich halten wir, die Sicht geht gegen null.

Nach 20 Minuten ist das Unwetter vorbei. Wir kurven weiter durch die Macchie und Reste der ehemaligen Eichenwälder. Noch eine Kurve, eine weitere Biegung, bis sich schließlich

eine Wasserschleife unter uns auftut. Hier stößt ein Arm des Sees weit in die Karstlandschaft vor. Nur ein Berg hält trotzig dagegen; das Bild ist atemberaubend und lohnt die mühsame Anfahrt. Dunst steigt von den Zypressenwäldern unterhalb unseres Aussichtspunktes auf. Es duftet frisch mit einem Schuss Tanne. Wolkenfetzen wetteifern mit Sonnenstrahlen und tausenderlei Grüntönen um unsere Aufmerksamkeit und weit unten fliegen zwei Silberreiher über den Teppich aus Wassernuss und Teichrose hinweg. Unwirklich schön.